



Die volle Wahrheit
Was wirklich geschah, als die Eidgenossenschaft gegründet wurde **63**

Jugendkriminalität
Wenn Kinder töten: Welche Ursachen hat die Gewalt? **69**



Die Beziehungsrufe, die früher eines der wenigen Versprechen des Alters war, erweist sich heute als zunehmend gefährdet.

Für immer und ewig – fast

Die Scheidungszahlen sinken seit einigen Jahren. Bei älteren Paaren jedoch geht der Trend in die andere Richtung. Späte Trennungen, manchmal nach sechzig Jahren gemeinsamem Leben, nehmen zu. **Von Till Hein**

Bill und Melinda Gates waren 27 Jahre verheiratet. Dann, im Mai 2021, gaben sie plötzlich ihre Trennung bekannt. Er war damals 66, sie 57 Jahre alt. Es kam zur teuersten Scheidung aller Zeiten: Umgerechnet fast 60 Milliarden Franken musste der Microsoft-Gründer seiner geschiedenen Frau überweisen – die Hälfte seines Vermögens.

Über die Hintergründe der Scheidung gibt es nur Gerüchte. Unstrittig ist dagegen, dass Ehen noch nach der Silberhochzeit – also nach über 25 gemeinsamen Jahren – immer öfter in die Brüche gehen. In den USA konstatieren Fachleute gar eine «Grey Divorce Revolution». Und nicht nur dort werden mehr und mehr Ehen von Partnern geschieden, deren Haare längst ergraut sind: Auch in der Schweiz verdoppelte sich zwischen 1970 und 2015 der Anteil der Scheidungen nach mindestens zwanzig Ehejahren nahezu – und nicht selten sind beide Partner dabei bereits über sechzig Jahre alt. Tendenz steigend.

Der Rechtsanwalt und Mediator Urs Manser aus Luzern berät zunehmend Männer und Frauen im Rentenalter in

Scheidungsfragen. «Eine Klientin wollte sich sogar nach sechzig Jahren Ehe von ihrem Partner lösen», erzählt er. Bei dieser Seniorin sei kurz zuvor eine unheilbare Krankheit diagnostiziert worden. «Und es war ihr ein tiefes Bedürfnis, die verbleibende Lebenszeit ohne ihren Mann zu verbringen.»

Hemmschwelle sinkt

Die Hemmschwelle, in höherem Alter noch eine radikale Veränderung zu wagen, sei kleiner als noch vor wenigen Jahrzehnten. «Und häufig leiden besonders die – oft vitalen – Frauen darunter, dass im Alltag (nichts mehr läuft)», so Manser. «Eine Klientin, die sehr gern wandert, zeigte mir zum Beispiel ein Foto ihres Ehemanns, wie er im Fauteuil vor dem Fernseher döst.» Seine Trägheit sei

In der Schweiz verdoppelte sich zwischen 1970 und 2015 der Anteil der Scheidungen nach 20 Ehejahren.

nicht mehr auszuhalten. Doch gab es solche Probleme nicht auch in früheren Generationen? Warum kommt es in jüngster Zeit zu so vielen späten Scheidungen?

Pasqualina Perrig-Chiello, emeritierte Psychologieprofessorin an der Universität Bern, forscht seit Jahrzehnten zur Dynamik von Beziehungen. Ein wichtiger Grund für die «Grey Divorces» sei demografischer Natur, sagt sie: die steigende Lebenserwartung. «Bis dass der Tod euch scheidet» kann bei Paaren, die heute mit dreissig heiraten, mehr als sechzig Jahre bedeuten», sagt die Wissenschaftlerin. Das mache die Ehe zu einer grossen Herausforderung. «Und wer heute sechzig ist und schon Jahrzehnte verheiratet, hat oft noch immer ein Vierteljahrhundert vor sich.» Wenn man noch gesund und unternehmungslustig sei, empfinde man seine Ehe da schnell als Gefängnis.

Zudem seien Scheidungen kein Tabu mehr: Auch eine ältere Frau benötige heute keinen Gatten mehr an ihrer Seite, um gesellschaftlich akzeptiert zu werden, sagt Perrig-Chiello. «Und Seniorinnen sind oft besser gebildet und finanziell unabhängiger als früher. Da trauen sie sich eher, die Scheidung einzureichen.» Wie aber kommt es

überhaupt dazu, dass sich Paare so stark auseinanderleben, dass es gemeinsam nicht mehr geht?

Zufriedenheit nimmt ab

Ein Forscherteam der Universität Bern um die Psychologin Janina Bühler hat unlängst eine umfangreiche Analyse zu dieser Frage veröffentlicht, in die Daten aus 165 Untersuchungen aus 16 Ländern mit insgesamt 165 000 Personen einflossen. Die Probandinnen und Probanden waren zwischen 20 und 76 Jahre alt, und ihre Beziehungsdauer lag zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 3 Monaten und 46 Jahren. Die Psychologen wollten herausfinden, wie sich das Wohlbefinden der Partner und Partnerinnen im Lauf des Lebens und der gemeinsamen Zeit veränderte.

Zunächst zeigte sich, dass die Beziehungszufriedenheit sukzessive abnimmt. «Die Euphorie der ersten Wochen, die durch einen entsprechenden Cocktail aus Neurotransmittern im Gehirn verursacht wird, flaut ab», sagt Janina Bühler. «Ein, zwei Jahre lang tragen Verliebte trotzdem

Fortsetzung Seite 62

«Die Dauer einer Ehe hat offensichtlich oft nur sehr wenig mit der Qualität der Beziehung zu tun.»

Prof. Pasqualina Perrig-Chiello

Für immer ...

Fortsetzung von Seite 61

meist noch eine rosa Brille. Dann ziehen viele zusammen - und der gemeinsame Alltag kann zu stärkeren Reibungen führen.» Der emotionale Tiefpunkt werde nach rund zehn Jahren erreicht. Das Erfreuliche: Die Studie ergab, dass diese Beziehungskrise meist vorübergeht. «Danach steigt die Zufriedenheit typischerweise wieder an, bis zwanzig gemeinsame Jahre vergangen sind», sagt die Psychologin. Erst dann komme es oft erneut zu einem temporären Tief.

Noch eine weitere Dynamik wird in der Untersuchung deutlich: Die 40-jährigen Personen äussern sich deutlich negativer über ihre Beziehung als alle anderen. «Wir konnten zeigen, dass sich die Midlife-Crisis auch in der Zufriedenheit mit der Beziehung abzeichnet», sagt Janina Bühler. Ab einem Alter von 65 Jahren aber pendle sich die Zufriedenheit mit der Beziehung in der Regel «auf ziemlich hohem Niveau» ein.

So spannend die Ergebnisse also sind: Den Anstieg der späten Scheidungen können sie nicht erklären. «Der Anteil der Seniorinnen und Senioren mit sehr langen Beziehungen war in unserer Analyse vergleichsweise gering», räumt Bühler ein. Dadurch sei die Aussagekraft für diese Gruppe begrenzt.

Eine der ganz wenigen Studien, die ausschließlich auf ältere Menschen mit Langzeitbeziehungen fokussieren, haben Pasqualina Perrig-Chiello und ihr Team von der Universität Bern 2017 veröffentlicht. 2000 Frauen und Männer aus der Schweiz befragten sie über Jahre hinweg mehrfach: etwa tausend spät Geschiedene und tausend langjährig in erster Ehe Verheiratete. Die meisten waren zwischen 40 und 65 Jahre alt, viele aber auch deutlich älter. Die durchschnittliche Dauer ihrer Ehe betrug über 20 Jahre.

Einige Faktoren, die späte Scheidungen begünstigen, zeigten sich in dieser Untersuchung sehr deutlich: Die Zeit der Pensio-

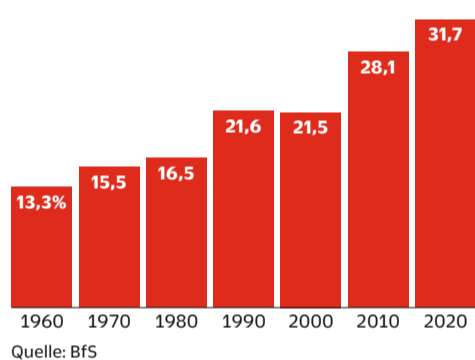
nierung ist zum Beispiel eine Bewährungsprobe. Der Partner, den man zuvor vielleicht nur abends und am Wochenende gesehen hat, ist nun oft jeden Tag fast rund um die Uhr zu Hause. Bei nicht wenigen Frauen und Männern löst das offenbar Beklemmungen aus. Zudem ist herausgekommen, dass, wenn ein Paar auseinandergeht, die Gefahr gross ist, dass es bald weitere in ihrem Bekanntenkreis treffen wird. «Es werden Vergleiche angestellt - und plötzlich brechen dann die Dämme», sagt Perrig-Chiello.

Kompromisslose Frauen

Frauen sind in Beziehungskrisen kompromissloser als Männer, ergab die Studie: Bei den Testpersonen im Alter von über 65 Jahren waren es gar zu zwei Drittel die Frauen, die den Schlussstrich zogen. Und dies, obwohl Scheidungen oft mit einem erheblichen finanziellen Risiko verbunden sind. «Man sollte sich einen solchen Schritt sehr gut überlegen», sagt der Luzerner Rechtsanwalt und Mediator Urs Manser, der auch für die Pro Senectute arbeitet. Schon deshalb fragt er scheidungswillige Klientinnen und Klienten immer, ob nicht auch Alternativen in Betracht kämen.

Spätes Ende

Anteil der Scheidungen nach 20 und mehr Ehejahren an allen Scheidungen pro Jahr



Oft sei räumliche Distanz eine gute Lösung. «Man kann als Verheiratete zum Beispiel ganz offiziell in zwei verschiedenen Wohnungen leben - und auch in unterschiedlichen Städten. «Dann ändert sich, was Rente und AHV betrifft, erst einmal nichts.» Für unglücklich verheiratete ältere Menschen, die über finanzielle Reserven verfügen, könne eine Scheidung der richtige Weg sein, sagt Manser. «Oft jedoch sind die Mittel zu knapp, um danach beiden ein sorgenfreies Leben zu ermöglichen.» Und doch scheint mehr und mehr Paaren dieser Schritt alternativlos.

«Sehr viele Frauen beklagen fehlende Kommunikation in ihrer Beziehung», betont Perrig-Chiello. Ihre Studie aus dem Jahr 2017 legt nahe, dass bei den Geschiedenen dieses Problem in 80 Prozent aller Fälle für das Ende der Beziehung verantwortlich war - zumindest aus Sicht der Frauen. Nur gerade ein Fünftel der männlichen Probanden gab in den Interviews an, Beziehungsprobleme selbst angesprochen zu haben - im Gegensatz zu neun von zehn Frauen.

Was aber ist das Geheimnis von Paaren, die über Jahrzehnte hinweg alle Hürden und Fallstricke in der Beziehung meistern? Das wollten Pasqualina Perrig-Chiello und ihre Kollegen von der Universität Bern wissen. Einen Teil der Verheirateten auf der Studie mit insgesamt 2000 Testpersonen untersuchten sie zu diesem Zweck noch genauer: 494 Männer und Frauen mit einem Durchschnittsalter von 75 Jahren, die bereits rund 50 Jahre verheiratet waren. Sie wollten herausfinden, was die Dauer einer Beziehung über deren Qualität aussagt.

Der ernüchternde Befund: Zwar erwiesen sich 59 Prozent dieser Probanden als relativ glücklich in ihrer Ehe. Immerhin 41 Prozent aber waren eindeutig unzufrieden. Und das nicht aufgrund eines Einzelaspekts wie etwa der Überlastung durch Pflegeaufgaben oder sexuelle Frustration - sondern auf ganzer Linie. «Die Dauer einer Ehe hat offensichtlich oft nur sehr wenig mit der Qualität der Beziehung zu tun», sagt Pasqualina Perrig-Chiello.

Ehedauer bei der Scheidung

13,9

In Basel-Stadt beträgt die durchschnittliche Dauer von Ehen bei der Scheidung 13,9 Jahre - der tiefste Wert in der Schweiz.

20,3

In Obwalden dauern solche Ehen am längsten, durchschnittlich 20,3 Jahre.

Und: «Die Scheidungsquote wäre wahrscheinlich noch viel höher, wenn die Paare ehrlicher und mutiger wären.»

Janina Bühler, inzwischen Psychologieprofessorin an der Universität Mainz, interessiert sich bei ihrer Forschung denn auch besonders dafür, was Beziehungen lebendig hält. Schon länger ist zum Beispiel bekannt, dass Paare, die in ihre Beziehung investieren, eine höhere Verbindlichkeit zeigen und seltener auseinandergehen. Beispiele hierfür können gemeinsame Kinder, aber auch gemeinsam erworbene Immobilien sein. Sie können verbindend wirken.

Krücken einer Beziehung

Allerdings reichen diese Investitionen allein nicht aus, denn dann sind sie eher Krücken und nicht ein stabiles Fundament. «Die Geburt eines gemeinsamen Kindes kann natürlich verbindend wirken», sagt Bühler. «Ich würde aber von solchen «Krücken» abraten, um eine Beziehung zu retten.» Viel wichtiger seien vermeintlich banale Dinge, wie im Austausch zu bleiben und sich für die Themen des Gegenübers zu interessieren. Ausserdem empfiehlt sie, die eigenen Träume und Ziele nicht aus den Augen verlieren. «Die Partner sollten zwei Individuen bleiben. Ihre persönliche Entwicklung sollte die Beziehung bereichern - und umgekehrt.»

Bühlers Kollegin Pasqualina Perrig-Chiello sieht das ähnlich. «Aber in der Hektik des Alltags gehen solche Vorsätze oft unter.» Die Psychologieprofessorin forscht nicht nur über Langzeitbeziehungen - sie ist selbst seit 47 Jahren verheiratet. Mit ihrer Jugendliebe. «Wer nach so langer Zeit behauptet, alles sei immer super gewesen, der lügt», sagt sie. Sie sei aber sehr glücklich, dass es ihrem Mann und ihr gelungen sei, «unsere Liebe zu bewahren». Würde sie wieder heiraten? «Ich denke schon. Aber wir hatten damals ja ehrlich gesagt auch keine Wahl», sagt sie und lacht. In vielen Kantonen sei das Konkubinats in den 1970er Jahren noch verboten gewesen. «Ohne Trauschein hätten wir damals gar nicht zusammenziehen können.»

Soziale Absicherung ist wichtig

Erst arbeitslos, dann geschieden

Das Hauptziel war klar: Die vierte Revision des Arbeitslosenversicherungsgesetzes (Avig) sollte die Finanzlage des Sozialsystems stabilisieren. Beim Inkrafttreten der Regelung am 1. April 2011 wurde der Leistungsbezug für einen Teil der Versicherten von 400 auf 260 Tagesgelder reduziert. Wer dann noch keine neue Stelle gefunden hat, wird ausgereutet. Keine erfreuliche Perspektive, denn damit drohen nicht nur finanzielle Schwierigkeiten. Die Beschränkungen stellen offenbar auch eine Gefahr für den Bestand einer Ehe dar.

Budgetär gesehen zeigte die Reform allerdings schnell Wirkung. Schon im ersten Jahr sanken die Ausgaben für die Arbeitslosenversicherung um zirka 140 Millionen Franken, wie der Soziologe Dorian Kessler von der Berner Fachhochschule erläutert. Zwar musste der Staat gleichzeitig 19 Millionen mehr für die Sozialhilfe berappen, doch im Endeffekt wurden gut 120 Millionen Franken eingespart. So weit die rein finanzpolitische Seite. Was aber bedeutet die Revision für die Betroffenen?

Arbeitslosigkeit bringt Unsicherheit. Neben Einkommenseinbussen wird auch die Zukunft schwer planbar. Das führt häufig zu seelischen Belastungen, und die haben mitunter weitreichende Konsequenzen. Die Avig-Reform könnte solche Effekte verstärken, meint Dorian Kessler. «Wichtig ist, dass man auch die Kehrseite der Medaille betrachtet.» So gebe es viele Hinweise auf negative Folgen für die Gesundheit. Arbeitslose, die weniger Geld erhielten, rauchten

zum Beispiel mehr Zigaretten, erklärt der Forscher, und die Kinder betroffener Mütter seien bei der Geburt leichter und kleiner als der Durchschnitt.

Fachleuten gemäss dürfte die Instabilität auch Paarbeziehungen stark beeinflussen. Es gibt dazu zwei Ansichten. Zum einen geht man beim sogenannten Familienstress-Modell von einem steigenden Konfliktpotenzial aus. Der Druck lässt Partner unzufriedener und gereizter werden, wodurch sich das Scheidungsrisiko erhöht. Dem gegenüber steht die Kosten-Hypothese. Sie sagt eine verringerte Trennungsbereitschaft voraus, weil die Kosten eines solchen Schritts in wirtschaftlich schwierigen Zeiten oft zu hoch wären. Da blieben die Partner lieber zusammen.

Vor allem jüngere Leute

Dorian Kessler und einige seiner Kollegen haben die Auswirkungen der Avig-Revision auf Ehepaare in der Schweiz untersucht. Das Team verglich dazu die Scheidungsraten bei Personen, die von der Kürzung betroffen sind, mit denjenigen, die weiterhin bis zu anderthalb Jahren Unterstützung erhalten. Die Regelung funktioniere nämlich nach einem meritokratischen Prinzip, erklärt Kessler. Wer länger Beiträge eingezahlt hat, in diesem Fall mindestens 18 Monate, bekommt auch heute noch bis zu 400 Tagesgelder. Die Reform treffe deshalb vor allem jüngere Leute sowie Menschen mit «instabilen Erwerbskarrieren», sprich die schlecht ausgebildeten und sozial Schwachen, sagt der Wissenschaftler.



Eine alleinerziehende Mutter von drei Kindern in den USA.

Das Ergebnis der Studie ist erstaunlich deutlich ausgefallen. Im gut fünfzehnjährigen Untersuchungszeitraum stieg die errechnete Scheidungsrate unter den betroffenen Ehepaaren von 11,3 Prozent auf 14,1 Prozent. Das entspricht einer Zunahme der Scheidungshäufigkeit um 25 Prozent. Um Verzerrungen vorzubeugen, wurde in der statistischen Auswertung auch die grundsätzlich erhöhte Scheidungsinzidenz in der benachteiligten Gruppe berücksichtigt.

Die Resultate enthalten zudem noch ein interessantes Detail. Bei Ehepaaren, in denen die Frau das Haupteinkommen verdiente, stieg die Scheidungs-

häufigkeit bei ihrer Arbeitslosigkeit nach der Reform sogar um 78 Prozent. Dies überraschte das Forscherteam. «Geld ist nicht wertneutral», betont Dorian Kessler. Ein Einkommensverlust der Frau, so glaubte der Wissenschaftler anfangs, verletze eigentlich nicht so sehr die auch in der Schweiz noch weitverbreitete Geschlechternorm. Der überdurchschnittlich starke Anstieg bei Hauptverdienerinnen widerspreche aber der Annahme, dass klassische Geschlechterrollen in diesem Kontext relevant seien.

Kessler und seine Mitstreiter sehen ihre Zahlen als Bestätigung des Familienstress-Modells. Marieke Voorpostel,

Soziologin am Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften (Fors) in Lausanne, war an der Studie nicht beteiligt, hält aber das Ergebnis für solide. Man habe einen vergleichbaren Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Paartrennung in Deutschland und Grossbritannien beobachtet.

Kinder unter Druck

Ein Jobverlust verursache nicht nur finanzielle Unsicherheit, sondern auch anderen Stress, erklärt die Wissenschaftlerin. Die Betroffenen verlören zum Beispiel soziale Kontakte und Status. «Das lassen die Partner aneinander aus.» Kinder können ebenfalls unter Druck geraten. Sie leiden häufiger unter emotionalen Problemen, Verhaltensauffälligkeiten und Schulschwierigkeiten, sagt Voorpostel.

Ihre Fors-Kollegin Florence Lebert bemängelt das Fehlen von Daten zum subjektiven Empfinden der Menschen. «Die Studie aus Bern ist sehr stark auf Materielle gerichtet.» Es müssten aber auch die nicht-monetären Konsequenzen von Arbeitslosigkeit untersucht werden, darunter die Zunahme von depressiven Symptomen und der Einfluss auf die Gesundheit. Für diejenigen, die weiterhin in Lohn und Brot stehen, könnte zudem die Arbeitsplatzunsicherheit ein relevanter Faktor sein. «In der Schweiz ist der Kündigungsschutz gering», meint Lebert. Angst vor dem Stellenverlust wirke sich nachweislich negativ auf die Partnerschaftszufriedenheit aus. Ein weiterer Punkt für das Familienstress-Modell. Kurt de Swaaf